

Ein Heimatmuseum in Arosa

Autor(en): **Zai, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**SCHWEIZER
VOLKSKUNDE**

KORRESPONDENZBLATT
DER SCHWEIZ. GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Erscheint 6 mal jährlich

35. Jahrgang

Heft 6

Basel 1945



Abbildung 1.

Ein Heimatmuseum in Arosa.

Von F. Zai, Arosa.

Es ist erfreulich, wie die Heimatmuseen in unserem Ländli wie frohe, farbige Pilze aus dem Boden schiessen. Der Gedanke ist noch gar nicht so sehr alt, aber bestimmt gut. Die Arbeiten und die Mittel, die für ein solches Heimatmuseum aufgebracht werden müssen, sind nicht gering, und hier zeigt es sich, dass für eine rein ideelle Sache, die keinerlei Gewinn bietet, unsere Bevölkerung zu haben ist in einer Weise, wie man es nicht vermuten sollte.

Ein Beispiel bietet die Gemeinde Wald (Zürich). Dort hatten einige Begeisterte vor ein paar Jahren zu sammeln angefangen und in einem Zimmer die Gegenstände untergebracht. Da schenkte ihnen ein Gönner ein Haus mitten im Ort, das sich für den Zweck eignete. Heute hat Wald ein Heimatmuseum mit einer Sammlung, die sich sehen lassen darf; sie füllt gut drei grosse Räume. Darunter befinden sich Prachtsstücke, und wie mir der Betreuer des Museums, Herr Lehrer Bräm, erklärte, kostete die Sammlung nicht einen Rappen, alles wurde geschenkt. Dabei handelt es sich um eine Sammlung, die immerhin einen Wert von einigen tausend Franken hat.

Diesem Ins-Kraut-Schiessen der Heimatmuseen sehen die Direktoren der kantonalen Sammlungen natürlich mit gemischten Gefühlen zu. Doch ist zu sagen, dass ein Heimatmuseum viel mehr Wärme, viel mehr Heimatkunde ausstrahlt als eine kantonale Sammlung. Was weiss denn beispielsweise ein Bäuerlein aus einem Bergdörfli im Prättigau, dass in Chur ein Prachtsbüfett steht oder eine Uhr, bei der alle Räder aus Holz sind, die ausgerechnet aus seinem Dörfli stammen, und wie soll ein Schamser Bergbauer wissen, dass in der Sammlung in Chur eine prachtvolle Tafel hängt, schön gerahmt, die ein Schulmeister ausgerechnet seinem Urgrossvater geschenkt hat.

Sind all diese Gegenstände jedoch in einem Tal- oder Heimatmuseum zusammengetragen, dann wird der Bergbauer, wenn er im Frühling oder Herbst zu Markte geht, bestimmt eine Stunde Zeit haben für den Besuch der Sammlung und wird reichen Gewinn davon tragen. Unsere Landbevölkerung hat im allgemeinen ein überaus reges Interesse für die Geschichte, besonders der engern Heimat. Für die Jugend ist dieser Anschauungsunterricht in einem Heimatmuseum besonders wichtig, und es ist geradezu herzerfreuend, wie die Jungen sich begeistern können, nicht nur für Waffen und Folterwerkzeuge, sondern auch für

andere Gegenstände, sei es ein Spinnrad, ein altmodisches Butterfass, sei es ein simples Talglicht.

Das Heimatmuseum in Arosa¹⁾ ist im Werden; es befindet sich im alten Eggahaus, das von der „Vereinigung für Naturschutz und Heimatkunde, Arosa“ käuflich erworben werden konnte. (Die Jahreszahlen auf der Steinplatte über der Türe beim Eingang verzeichnen 1545 und 1655; wahrscheinlich bedeuten sie zwei Bau-Etappen.)

Für zwei grössere Sammlungen hat die Vereinigung ein im Grundbuch eingetragenes Kaufrecht. Kleinere Umbau-Arbeiten sind im Gang, im Frühjahr werden mehrere andere vorgenommen, und im Sommer werden die beiden Sammlungen nebst anderen geschenkweise überlassenen Gegenständen ausgestellt.

Abbildung 1 zeigt ein sehr schönes Stück, eine sogenannte „Bräntä“, eine Milchtanse, wie sie die Bauern brauchten und

¹⁾ Vgl. Das alte Eggahaus in Arosa; ein Heimatmuseum für das Tal Schanfigg. o. O. u. J.



Abbildung 2.



Abbildung 3.

z. T. heute noch brauchen, um die Milch vom Stall nach Hause oder aus dem Maiensäss oft ziemlich weit ins Dorf hinunter zu tragen. Schade, zu schade, dass heute diese Zeugen guter alter Küblerarbeit zum grossen Teil ersetzt sind durch Metallkannen mit Ledertragriemen.

Die sinnreiche Tragvorrichtung, bestehend aus zwei Holzstücken, zwei Ketten und den nötigen Einhängehaken war bestimmt für den Tragenden weit vorteilhafter als die Riemen der Metall-Tansen, die auf Schulter und Brust drücken.

Schädler nannte man die Handwerker, die diese Tansen und die Melcheimer ausführten. Sie waren sehr geschickt und stellten ihre Produkte in verschiedenen Grössen und Formen her. Das feine Alpenholz, besonders die Arve, eignete sich dazu natürlich vorzüglich. Wie Abbildung 1 zeigt, wurde manches Stück liebevoll mit Ornamentik geschmückt und zwar recht geschickt und geschmackvoll.

Abbildung 2. Ein gotischer Tisch, ein Stuhl, breit, fast herausfordernd, wie der breitschultrige Bauer, der Herr des Hauses, der ihn nach getaner Arbeit an den Tisch rückt und sich schwer darauf niederlässt. Links im Bilde sehen wir das sogenannte



Abbildung 4.

„Prangerbrett“. In das grosse Loch oben kam der Hals des armen Sünders, und in die beiden kleinen Löcher wurden die Arme gesteckt, und so wurde er an den Pranger gestellt. Das Brett dürfte aus der Zeit der Hexenverfolgung stammen und das Pentagramm darauf sollte wahrscheinlich verhindern, dass der Teufel sich neuerdings mit der Hexe in Verbindung setze.

Abbildung 3. Eine sogenannte Vorschrift, wie sie der Dorflehrer jeweils in den langen Winterabenden für den einen und andern seiner Lieblingsschüler anfertigte. Es ist nichts anderes als eine Schreibvorlage mit den verschiedenen Schriften. Auf manchen finden sich am Schluss noch die grossen und kleinen Buchstaben des Alphabetes und die Zahlen 1 bis 10. Hübsch ist die Schrift rechts, sie sieht diskret aus wie ein Ornament und lautet: „Gesriben von Michael In Malleines Ano 1791“. Malleines war die frühere Schreibweise für das kleine Schanfiggerdörfchen Molinis. Der Name kommt vom romanischen Mulins, d. h. Mühle,

denn Molinis ist das einzige Dorf im Tal, das am Talfluss der Plessur liegt, und dort waren eben die Mühlen des Tales.

Abbildung 4. Eine Steinplatte, die hoch oben im Gebirge am Duranna-Pass gefunden wurde. Stundenweit sind keine bewohnten Heimstätten, Hirten haben wahrscheinlich während vieler Jahre diese Platte beschrieben und das Datum ihrer Hirschaft eingetragen. Die Platte ist in zwei Felder eingeteilt, umrahmt von dem uralten Fischgrat-Ornament. Die Initialen C. I. dürften sich auf Christa Janett beziehen, von dem wir im untern Feld in deutscher Schrift, prächtig mit scharfem Instrument eingekerbt, die Notiz finden: „den 20. Heumonat Christa Janett 1853“. Die älteste Jahreszahl ist 1839. Hübsch ist die Unbekümmertheit, man möchte fast sagen die Souveränität, mit der der „Künstler“ den Stil im oberen Teil der Platte zusammensetzt: die Buchstaben römisch, die Zahlen 1 und 8 gotisch, sehr artig verschlungen, und die Zahl 39 arabisch.

Das Thusner Weihnachts-Singen.

Von Gregor Eisenring, Thusis¹⁾.

In unsern Bündner-Bergen und so auch in Thusis ist das Gesangsleben nicht so alt, wie man vielleicht glauben könnte. Hans Ardüser, Maler, Lehrer und Chronist, der von 1533 bis 1614 hier in Thusis als Schulmeister das Zepter schwang, erwähnt in seiner ausführlichen Chronik allerlei, aber mit keinem Wort den Gesang. Dieser scheint sich erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hier eingebürgert zu haben. Um die Mitte desselben erschienen nämlich die Kirchengesangbücher von Bachofen und Schmidli, zwei Zürcher Pfarrern²⁾. Diese recht umfangreichen Bücher fanden rasch Eingang im reformierten Bünden. Die schönen Lieder müssen begeistert haben, denn es ging nicht lange, bis man übereinkam, an den Festabenden um Weihnachten die schönsten Weihnachts- und Silvester-Kompositionen auf den Dorfplätzen zu singen. So machte man im 18. Jhdt. aus Liedern

¹⁾ Aus einem Referat, gehalten anlässlich der Bündner Lehrer-Deleg.-Versammlung vom 9. November 1945 in Thusis.

²⁾ Die begleitende Melodie auch auf das Lied angewendet zu haben, ist das Verdienst des Zürchers Joh. Casp. Bachofen (1692—1750). Seine Gesänge huldigten der damaligen pietistischen Richtung, sie waren leicht fasslich und wohl zunächst für Familienkreise bestimmt. — Sein Nachfolger Johs. Schmidli (1722—1775), der berühmteste und fruchtbarste Komponist geistlicher Hausmusik, erhob das Pfarrhaus von Wetzikon zur Wiege unseres Volksgesanges.